

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn –
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Walter de Gruyter · Berlin · Boston
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen
Psychiatrie Verlag · Köln
Psychosozial-Verlag · Gießen
Ernst Reinhardt Verlag · München
transcript Verlag · Bielefeld
Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart
UVK Verlag · München
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld
Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Jürgen Straub, Prof. Dr. phil., ist Inhaber des Lehrstuhls für Sozialtheorie und Sozialpsychologie an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum sowie Co-Direktor des Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrums für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie (Internationale Psychoanalytische Universität Berlin; Technische Universität Dortmund).

Viktoria Niebel, M. A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Science Support Center der Universität Duisburg-Essen und Doktorandin am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie an der Ruhr-Universität Bochum. Sie berät Wissenschaftler*innen in frühen Karrierephasen und Forschungsverbünde im Gender- und Diversitätsconsulting. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Interkulturalität, Diskurse der Achtsamkeit sowie Diversität und Geschlecht im Wissenschaftssystem.

Jürgen Straub, Viktoria Niebel

Kulturen verstehen, kompetent handeln

Grundlagen der Interkulturalität

2., überarbeitete und ergänzte Auflage

Psychosozial-Verlag

Digitale Ausgabe erhältlich unter utb.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., überarbeitete und ergänzte Neuauflage 2026
© 2021 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, verviel-
fältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Einbandgestaltung: siegel konzeption | gestaltung, Stuttgart
Umschlagabbildung: © AdobeStock/alice_photo
Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Prime Rate AG, H-1044 Budapest, Megyeri út. 53

utb-nummer 6624
ISBN 978-3-8252-6624-0 (Print)
ISBN 978-3-8385-6624-5 (E-Book)

Inhalt

	Vorspann: Themen, Stil und Ziel des Buches	9
	Hinweise zur Markierung von Merkkästen	17
1	Kultur und kulturelle Unterschiede in der globalisierten Welt	19
1.1	Globalisierung: Knappe Begriffsbestimmung	23
1.2	Zusammenfassung	31
2	Kulturelle Besonderheiten menschlichen Handelns: Was meint »Kultur«?	33
2.1	Kultur: Exemplarische Definitionen	43
2.2	Inter- und Transkulturalität	45
	Exkurs: Diversität	52
2.3	Potenziale und Grenzen kulturvergleichender Ansätze	55
	Kulturstandards	56
	Kulturdimensionen	59
	Edward T. Hall: content vs. context	60
	Geert Hofstede: Das 4D-Modell	62
	Erweiterung des 4D-Modells: Das 5D- und 6D-Modell	66
	Kritik am Dimensionen-Modell	68
2.4	Zusammenfassung	71

3	Der theoretische Begriff der Identität in kulturell komplexen Gesellschaften und Gemeinschaften	73
3.1	Ausgrenzende Identitätspolitik als kollektive Gewalt	74
	Exkurs: Rassismus	80
3.2	»Wurzeln« und »Verwurzelung«: Die Metaphorik kultureller Identitäten	81
3.3	Formen und Strukturen personaler Identität in heterogenen Gesellschaften	87
	Die Identitätsfrage	89
	Geschichtlicher, kultureller, gesellschaftlicher Kontext von Identität	93
	Eriksons Theorie: Ein Meilenstein identitätstheoretischen Denkens	94
	Identität und Kontingenz in modernen Gesellschaften	100
	Identitätstheorie: Elementare Unterscheidungen	102
3.4	Diskussionslinien und kontroverse Standpunkte im identitätstheoretischen Diskurs: Postkoloniale Ansätze	118
	bell hooks: »Talking back!«	121
	Edward W. Said: Kritik des »Orientalismus«	124
	Homi K. Bhabha: Hybridität und dritter Raum	126
	Stuart Hall: Gegen Identität als starre Festlegung und geschlossene Figur	128

3.5	Stereotype, Vorurteile, Abjekte	129
	Stereotype	130
	Vorurteile	132
	Weshalb gibt es Vorurteile und Stereotype?	132
	Abjekte und Abjektionen	135
3.6	Zusammenfassung	142
4	Interkulturelle Kompetenz und interkulturelles Lernen	145
4.1	Interkulturelle Kompetenz	145
	Kompetenz	145
	Dimensionen und Komponenten	149
	Effektivität, Angemessenheit, normative Aspekte	157
4.2	Interkulturelles Lernen	162
	Bestimmung des Lernbegriffs	162
	Zwei theoretische Modelle	164
	Modell 1: Developmental Model of Intercultural Sensitivity (DMIS)	165
	Modell 2: Interkulturelles und transformationales Lernen	173
	Expansives Lernen nach Holzkamp:	
	Eine attraktive Anregung	
	auch im Feld interkulturellen Lernens?	179
4.3	Zusammenfassung	187
5	Instruiertes Lernen in der Fort- und Weiterbildung	189
5.1	Interkulturelles Training	192
5.2	Interkulturelles Coaching	196
5.3	Interkulturelle Mediation	202

5.4	E-Learning	206
	Netzbasierendes kooperatives, kollaboratives und interkulturelles Lernen	208
5.5	Zusammenfassung	212
6	Schlussbetrachtung	215
	Literatur	217

Vorspann: Themen, Stil und Ziel des Buches

Es gibt wohl nur wenige Themen, die in den letzten Jahren so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, wie das im vorliegenden Buch behandelte. »Kultur« ist zu einer Art Zauberwort geworden. Überall trifft man darauf – und auf alles, was mit diesem schillernden Ausdruck in Zusammenhang gebracht werden kann.

Denken Sie etwa an den viel zitierten *Kampf der Kulturen* (Huntington, 1998). Gewiss fällt Ihnen dazu sofort etwas ein. Manche halten diesen Kampf für unvermeidlich und betrachten ihn als Zentrum der geostrategischen Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Andere sehen darin ein rhetorisches Konstrukt, mit dem eine bestimmte Weltanschauung und die Dominanz der westlichen Welt verteidigt werden soll. In der Tat prognostiziert Huntington einen Machtverlust des Westens und den (wahrscheinlich) mit Kriegen einhergehenden Aufstieg anderer »Kulturkreise«. Die verschiedenen Kulturen versucht er insbesondere anhand der jeweiligen Mehrheitsreligion zu bestimmen (Christentum, Islam, Hinduismus etc.). Das gelingt ihm allerdings nicht in allen Fällen, und ebenso wenig kann der Autor stets einen »Kernstaat« der kompetitiven Kulturkreise identifizieren. Die heftige Kritik vieler Politikwissenschaftler*innen bemängelte nicht allein diese mangelnde Konsistenz. Sie warf dem Verfasser auch ideologische Vereinfachungen vor, rügte seine ungenauen Begriffe sowie eine insgesamt unhaltbare globale Diagnose und konfrontative Machtpolitik (z. B. Müller, 2001; Riesebrodt, 2001). Nicht zuletzt werden bis heute sein unhistorisches und undifferenziertes, *essenzialistisches* Kultur- und Religionskonzept abgelehnt (zur Kritik an solchen Definitionen vgl. Kap. 2.2).

Das alles verhinderte die zahlreichen Auflagen von Huntingtons Monografie und anhaltende Debatten keineswegs, ganz im Gegenteil. Die große

Aufmerksamkeit, die dem Bestseller zuteilwurde, hatte jedoch wohl auch mit der eingängigen Empfehlung zu tun, dass nach dem damals angenommenen Ende des »Ost-West-Konflikts« nun alle Aufmerksamkeit auf die *Vielfalt der Kulturen der Welt* gerichtet und deren Verständnis vertieft werden sollte. Man müsse, so Huntington, konkurrierende kulturelle Wertvorstellungen zur Kenntnis nehmen und endlich begreifen, dass »westliche Werte« keineswegs *universelle Gültigkeit und weltweite Anerkennung* besäßen. Nicht wenige lehnen sie ganz entschieden ab, das ist wahr. Sie können mit kulturellem Pluralismus, individueller Freiheit, sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit, demokratischer oder feministischer Politik nichts oder wenig anfangen. Sie spielen vielmehr das todernde Spiel des politischen Autoritarismus oder Totalitarismus, heute mit enormen Erfolgen weltweit. Im Übrigen erntete Huntington durchaus auch Zustimmung für weitere Aspekte seiner Diagnosen, etwa dann, wenn er an die imperiale Gewalt des vermeintlich »fortschrittlichen« Westens erinnerte und dabei klang wie ein postkolonialer Kritiker:

»Der Westen eroberte die Welt nicht durch die Überlegenheit seiner Ideen oder Werte oder seiner Religion (zu der sich nur wenige Angehörige anderer Kulturen bekehren ließen), sondern vielmehr durch seine Überlegenheit bei der Anwendung von organisierter Gewalt. Oftmals vergessen Westler diese Tatsache; Nichtwestler vergessen sie niemals« (Huntington, 1998, S. 68).

Huntingtons Beispiel aus der Welt der internationalen Politik ist nicht das einzige, das den rasanten und nachhaltigen Aufstieg des Worts und Begriffs der »Kultur« belegt. Denken Sie an die in einigen Ländern ebenso berühmte »Kopftuchdebatte«. Auch dazu und zu anderen hitzigen Diskussionen über die Bedeutung religiöser Symbole in Schulen und sonstigen staatlichen Institutionen kommt Ihnen bestimmt sofort etwas in den Sinn. Vielleicht assoziieren Sie mit dieser Debatte die seit 9/11, dem terroristischen Anschlag auf die Twin Towers in New York, sowie anderen Gewaltakten islamistischer Gruppen nicht nur in Europa grassierenden muslimfeindlichen Einstellungen (und schlagen damit sogar eine Brücke zur Bühne der internationalen Geopolitik). Religionen als Bestandteil kultureller Überzeugungssysteme und Lebensformen werden längst in allen möglichen Kontexten diskutiert, in denen es um ihre mutmaßliche Mitverantwortung für Gewalt, auch in Gestalt repressiver Praktiken, unter denen besonders Frauen leiden,

geht. Die Gläubigen und gegebenenfalls ihre Organisationen widersprechen erwartungsgemäß allen pauschalen Verdächtigungen und Verurteilungen. Sie sehen in gewaltvollen Praxen im Namen von Religionen unangemessene Instrumentalisierungen eines hohen Kulturguts und widersetzen sich der zugewiesenen Rolle des »Sündenbocks« (vgl. Straub, 2016, S. 56f.).

Die Liste bekannter Beispiele für Debatten um die umstrittene Rolle der »Kultur« oder eben bestimmter kultureller Lebensformen und Praktiken ist lang. Natürlich dürfen Sie sich auch an gescheiterte Verhandlungen und misslungene Joint Ventures internationaler Unternehmen (sog. Global Players) erinnern, über die in den Wirtschaftsnachrichten regelmäßig berichtet wird. Auch in diesem Kontext wird so mancher Misserfolg auf angeblich unüberbrückbare »kulturelle Differenzen« oder speziell auf »religiöse Eigenheiten« zurückgeführt, manchmal auch ganz gezielt auf das mangelnde Verständnis und die fehlende Sensibilität der Verhandlungsführer*innen. Den Beteiligten wird dann gern empfohlen, ihre offenbar dürftige »interkulturelle Kompetenz« zu steigern. Sie mögen diese heute unabdingbare Fähigkeit und Fertigkeit doch schleunigst in »interkulturellen Trainings« fortbilden oder sich durch »interkulturelle Coachings« helfen lassen. Das gilt nicht nur für Wirtschaftsmagnaten und Managerinnen, sondern für zahlreiche andere Berufsfelder. Geben Sie gleich selbst ein paar Beispiele, bevor sie im Buch behandelt werden!

Kulturelle Unterschiede und der Umgang damit sind nicht nur in professionellen Kontexten wie der Politik, Wirtschaft, Bildung usw. relevant. Ähnliches kennen Sie aus privaten, persönlichen und informellen Zusammenhängen. So einfach ist es mit dem Hinweis auf die »Kulturen« jedoch nicht. Fast überall drängt sich nämlich die Frage auf, ob die »kulturalistischen« Erklärungen denn tatsächlich zutreffend sind, oder ob man es im betreffenden Fall nicht eher mit handfesten Interessenkonflikten und Machtkämpfen zu tun hat (die mit Kultur oder Religion wenig oder nichts zu tun haben, jedenfalls nichts Entscheidendes). Diese Frage muss ernsthaft gestellt und bearbeitet werden. Selbstverständlich sind wir der Auffassung, dass kulturelle Andersheit und Fremdheit wichtige Faktoren für die Entstehung und Austragung von allerlei Krisen und Konflikten sein *können*. Kurz: *culture matters*!

Es fallen Ihnen sicherlich weitere Beispiele für die Allgegenwärtigkeit unseres Zauberworts ein, das alles Mögliche verstehbar und erklärbar zu machen scheint – und auch in der sozial- und kulturwissenschaftlichen For-

schung tatsächlich häufig nützlich ist. Denken Sie zuletzt noch an Nachbarschaftskonflikte in multikulturellen Wohnhäusern oder Stadtvierteln oder an Krisen in bikulturellen Ehen und Freundschaften. Manches kennen Sie vielleicht aus eigener Erfahrung. Es gibt zahllose weitere Bereiche, an denen Sie sich die gesellschaftliche Relevanz, die soziale und persönliche Bedeutung kultureller Unterschiede sowie inter- und transkultureller Verständigung klarmachen können. Seit einigen Jahren stehen migrationsbezogene Themen im Mittelpunkt der Diskurse. Postmigrantische Einwanderungsgesellschaften zeichnen sich durch eine hohe Dynamik gerade im Feld kultureller Diversität und interkultureller Konstellationen aus. Die anhaltenden Migrationen bilden auch in Deutschland ein Zentrum politischer Auseinandersetzungen und ideologischer Kämpfe, aber auch in Familien können sie die Angehörigen sehr beschäftigen und sogar entzweien. Die Spannbreite der gesellschaftlichen Diskurse reicht von Plädoyers für eine »Willkommenskultur« – insbesondere für geflüchtete, Asyl suchende Menschen – bis hin zur strikten Ablehnung fast jeder Form der Einwanderung. Populistische Strömungen warnen vor einer wachsenden »Überfremdung« und fordern eine streng kontrollierte Überwachung der europäischen Landesgrenzen. Rechtsextremistische Parteien scheuen vor »völkischem« Denken nicht zurück und planen sogar »Remigrationen«, ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen, sozialen, psychischen und kulturellen Konsequenzen, die eine derartige Vertreibung alteingesessener und neuer Einwanderer hätte. In diesem Zusammenhang werden Neid, Aversionen und Ressentiments gegen (angeblich) fremde Andere geschürt. Dabei geht es immer wieder um die vermeintliche Unverträglichkeit verschiedener Kulturen. Dass die anhaltende Einwanderung mannigfache Herausforderungen mit sich bringt, ist offenkundig und sollte von niemandem ignoriert werden. Ebenso anspruchsvoll und kräftezehrend sind Bemühungen um eine friedliche Koexistenz vielfältiger kultureller Lebensformen, deren Vielfalt in klassischen und neuen Einwanderungsländern kaum mehr überschaubar ist. Manchmal sitzen in deutschen Schulklassen 20 Kinder, die ebenso viele Muttersprachen sprechen. Manche von ihnen sind zwei- oder dreisprachig, bi- oder multikulturell aufgewachsen. Von klein bis groß müssen Menschen lernen, mit dieser enormen Vielfalt konstruktiv umzugehen – und sie als Chance der persönlichen und sozialen Bereicherung zu erkennen und zu ergreifen. Wie der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich (1983 [1964]) schon vor Jahrzehnten

feststellte, ist es allerdings sehr viel leichter, Toleranz zu proklamieren, als sie wirklich zu praktizieren, Tag für Tag. Anlässe für eine Praxis im Zeichen wechselseitiger Anerkennung und Toleranz gibt es bekanntlich genug, in Kindergärten und Universitäten, Unternehmen und Organisationen, Nachbarschaften und Stadtteilen, Krankenhäusern und Altersheimen.

»Kultur« ist ein Signalwort unseres Zeitalters. In der Öffentlichkeit und in den Medien, in der Politik und der Wirtschaft, in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, im Sozialwesen und in vielen Bereichen des Gesundheitssystems, in den digitalen sozialen Medien, auch in der Kunst, vor allem in der schönen Literatur, aber auch im Spielfilm und in Fernsehserien, und natürlich in den zuständigen Wissenschaften war und ist bis heute unentwegt von Kulturen, kulturellen Unterschieden sowie interkultureller Kommunikation, Kooperation und Koexistenz die Rede. Das Abenteuer des menschlichen Zusammenlebens dreht sich offenbar nicht zuletzt um die Frage, ob und wie gut es uns gelingt, uns über kulturelle Differenzen auszutauschen, sie ernst zu nehmen und dennoch nicht zu überschätzen (oder gar strategisch zu instrumentalisieren). Die Anderen und kulturell Fremden gehören zu unserer psychosozialen Wirklichkeit und alltäglichen Lebenswelt.

Wenn das so ist, dann mag es verwundern und sogar ziemlich weltfremd erscheinen, dass Byung-Chul Han (2016, S. 7) unsere Gegenwart mit folgenden Worten charakterisiert:

»Die Zeit, in der es den *Anderen* gab, ist vorbei. Der Andere als Geheimnis, der Andere als Verführung, der Andere als Eros, der Andere als Begehren, der Andere als Hölle, der Andere als Schmerz verschwindet. Die Negativität des Anderen weicht heute der Positivität des Gleichen.«

Woher der Philosoph das weiß, verrät er uns indes nicht. Die Zeichen, die er kurzerhand als Belege für seine empirisch unhaltbare Gegenwartsdiagnose auslegt, sind schwach und jedenfalls keine Rechtfertigung dafür, über die faktische »Austreibung« und das tragische Verschwinden des und der Anderen und Fremden zu lamentieren. Viele Zeitgenossen erleben, beschreiben und beurteilen das zu Recht ganz anders. Es mag auch Tendenzen der Standardisierung und Normalisierung geben, der Gleichmacherei und Gleichschaltung sogar. Daraus den Befund eines allgemeinen Verschwindens des und der Anderen und Fremden herauszulesen, dafür gibt es indes keine guten, triftigen

Gründe. Wir haben dies in unserer kleinen Einführung, dem Vorspann zu den folgenden Kapiteln, deutlich zu machen und an ersten Beispielen zu illustrieren versucht. Wer sich für eine ausführlichere Kritik der erwähnten, sich »philosophisch« gebenden Gegenwartsdiagnose interessiert, mag zu einem weiteren Buch zum Themenkomplex »Interkulturalität zwischen Konflikt und Koexistenz« greifen (Straub, 2024, S. 68ff.; dort werden auch andere Aspekte der sozial- und kulturwissenschaftlichen Interkulturalitätsforschung vertiefend behandelt).

In pluralistischen Gesellschaften und einer hochkomplexen, globalisierten Welt kommt man um die im Folgenden behandelten Themen nicht mehr herum. Ihre Lebensnähe, Alltäglichkeit und Allgegenwärtigkeit können jedoch nicht verbergen, dass wir es mit einem außerordentlich vielfältigen Bereich zu tun haben. Manches erscheint schwer durchschaubar, nicht auf Anhieb zu verstehen. Das merken Sie spätestens dann, wenn Sie sich den wissenschaftlichen Begriffen und Theorien zuwenden, die einschlägige Phänomene zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären gestatten. Sie werden bei der Lektüre dieses Buches schnell feststellen: ganz schön kompliziert und manchmal ziemlich abstrakt! Sie sollen aber auch erfahren, dass man solche Herausforderungen leicht bestehen kann – wenn komplexe Sachverhalte klar und anschaulich erläutert werden und man sich bei ihrem vertieften Studium selbst ein wenig Mühe gibt.

Kompliziertes verständlich machen: Genau darum haben wir uns bemüht. Wir möchten nicht ungebührlich vereinfachen, Ihnen die Lektüre aber auch nicht unnötig schwer machen, ganz im Gegenteil. Eine wissenschaftliche Einführung soll gut zu lesen, spannend und anregend sein. Sie soll es Ihnen ermöglichen, eine komplexe und dynamische Welt und nicht zuletzt Ihren eigenen Alltag sowie sich selbst besser zu begreifen. Sie soll Sie zum Nachdenken anregen – und dazu, bestehende, Ihnen vielleicht vertraute Probleme auf neue, erfrischende und aussichtsreiche Weise anzupacken, auch im Rahmen Ihres Studiums. Dabei ist es einerlei, welches Fach Sie gewählt haben: Psychologie, Soziologie, Ethnologie, Philosophie, Theologie oder irgendeine Disziplin aus der Fakultät für Philologie. Auch für Personen, die sich in einen multi- oder interdisziplinären Studiengang eingeschrieben haben – wir denken etwa an die *Cultural* oder *Postcolonial* oder die *Gender Studies* –, dürfte unsere elementare Darstellung von Interesse sein. Schließlich haben wir dieses Buch für Menschen geschrieben, die in praktischen Berufsfeldern tätig sind und sich

dort mit Herausforderungen kultureller Unterschiede sowie interkultureller Kommunikation, Kooperation und Koexistenz auseinandersetzen müssen. Die angeführten Zwecke und Zielgruppen legen es nahe, das Literaturverzeichnis nicht möglichst lang zu machen, sondern eher so knapp wie möglich zu halten. Wir haben, wie es sich für wissenschaftliche Publikationen gehört, einige Fachliteratur zitiert, dabei aber stets eine Auswahl getroffen. Die Titel, die wir anführen, können wir Ihnen zur Lektüre empfehlen. Es handelt sich entweder um bahnbrechende Standardwerke, informative Überblicke (wie etwa Handbücher) oder aber um gut verständliche Arbeiten, die Ihnen zur Vertiefung des bereits erlangten Verständnisses und zur Erweiterung Ihres Horizontes dienen können.

Allein die Lektüre dieses Buches wird Sie nicht »interkulturell kompetent« machen. Sie werden nach getaner Arbeit aber zumindest wissen, warum das so ist – und was Sie vielleicht noch unternehmen könnten, um auch praktisch etwas dazuzulernen und tatsächlich handlungsfähig zu werden, Ihr Handlungspotenzial zu steigern. Wer schwimmen lernen will, muss sich ins Wasser trauen. Wer interkulturell lernen will, muss sich auf kulturellen Austausch einlassen (und so manche Verunsicherung erleben und zu bewältigen versuchen). Trockenübungen sind bestimmt nicht genug. Es schadet aber auch nichts, wenn man sich in fremden Gewässern halbwegs orientieren kann, weil man solche Übungen bereits gemacht hat.

Dazu also dienen die Lektüren, die Sie – begleitet von anschaulichen Beispielen, einprägsamen Wiederholungen und Aufgaben zum Selbstlernen – mit zentralen Begriffen, Theorien und Modellen bekannt machen werden. Zum wissenschaftlichen Vokabular, dessen wir uns bedienen, gehören nicht nur die »Kultur« oder die »Interkultur« und »Transkultur«, sondern auch viele weitere Konzepte wie etwa das »Stereotyp« und das »Vorurteil«, die »Identität« oder das Ihnen eventuell völlig unbekannte »Abjekt« und die »Abjektion«. Sie sehen schon: Die Reise führt durch mehrere fachwissenschaftliche Disziplinen und interdisziplinäres Gelände. Auch das ist anspruchsvoll, aber genauso aufregend und anregend.

Gerade auf das Unbekannte muss man sich einlassen, man muss sich ihm aufmerksam widmen und sich mit ihm auseinandersetzen, wenn man es kennenlernen und allmählich in Vertrautes verwandeln möchte. Das ist bei abstrakten Theorien nicht völlig anders als in der Lebenspraxis. Und manchmal gibt es, wenn man praktische Phänomene begreifen und die viel-

fältigen Herausforderungen in einer kulturell vielfältigen Praxis bestehen will, bekanntlich nichts Nützlicheres als eine gute Theorie.

Schauen Sie nun selbst, welche der im Folgenden ausgebreiteten Angebote und Werkzeuge Sie überzeugen. Und zögern Sie nicht, die theoretischen Begriffe und Modelle sowie die methodischen Instrumente, die Sie bei Ihren Lektüren kennenlernen werden, in Ihrer beruflichen und privaten Lebenspraxis anzuwenden. Machen Sie die Probe aufs Exempel, und Sie werden schon sehen, ob manche der auf den nächsten Seiten dargebotenen wissenschaftlichen Werkzeuge brauchbar sind. Viel Freude dabei!

Wir sind sicher, dass sich die Teams des Psychosozial-Verlags und der Verlagsgemeinschaft utb, wo die überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung der Erstausgabe nun als Uni-Taschenbuch erscheint, diesem Wunsch anschließen möchten. Für die erneut reibungslose und produktive Zusammenarbeit danken wir unserem Lektor David Richter, für die Aufnahme ins Verlagsprogramm sind wir Hans-Jürgen Wirth, Johann Wirth und Christian Flierl sowie den Verantwortlichen bei utb sehr verbunden.

Jürgen Straub & Viktoria Niebel

Hinweise zur Markierung von Merkkästen

Sie werden im Text auf Merkkästen stoßen, die durch Zeichen markiert sind. Lassen Sie uns kurz erklären, was es mit diesen Markierungen auf sich hat:



Die *Glühbirne* weist auf eine pointierte Erklärung oder eine Definition hin. Wir verwenden sie auch, um Kernaussagen zu markieren – um Sie also darauf aufmerksam zu machen, dass wir Ihnen die Ausführungen im Merkkasten nahebringen wollen.



Die *Sprechblase* markiert ein Zitat, das wir besonders herausstellen möchten. In einigen Fällen beinhaltet es auch eine Definition oder ausdrückliche Sichtweise auf unsere Themen. Dann ist der Merkkasten zusätzlich durch eine Glühbirne markiert.



Das *Textblatt* markiert unsere Aufforderung an Sie, bestimmte Aspekte der vorangegangenen Abschnitte zu reflektieren. Wir möchten Sie durch diese Merkkästen anregen, sich eigene, vertiefende Gedanken zu unseren Schilderungen zu machen – anhand spezieller Beispiele oder exemplarischer Situationen.



Der *Pfeil* markiert einen Hinweis, etwa einen Verweis auf weiterführende Literatur zu einem Thema oder ein prägnantes Beispiel zu unseren Ausführungen.

1 Kultur und kulturelle Unterschiede in der globalisierten Welt

Wenn Sie dieses Kapitel durchgearbeitet haben, werden Sie verstehen, wie der Diskurs über interkulturelle Kompetenz mit verschiedenen Phänomenen der *Globalisierung* und *Glokalisierung* zusammenhängt. Sie werden soziologische Bestimmungen von Globalisierung und Glokalisierung kennenlernen und eigene Beispiele für diese Prozesse geben können. Insgesamt erhalten Sie durch dieses Kapitel eine Einführung in den Kontext, in dem *interkultureller Kompetenz* der Status einer »Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts« beigemessen wird.

Mittlerweile ist es zu einer Selbstverständlichkeit geworden, das heutige Leben und Handeln in einer *globalisierten Welt* zu verorten. In der Soziologie wird auch von einer *Weltgesellschaft* gesprochen. Diese globale Konstellation weist unter anderem zwei charakteristische Merkmale auf:

- Zahllose Personen und Gruppen aus verschiedenen Gesellschaften und Kulturen begegnen sich fast überall und unentwegt.
- Organisationen und Vorgänge aller Art wie zum Beispiel in der Wirtschaft, in der Politik, im Militär, im Dienstleistungsbereich, im Erziehungs- und Bildungswesen, in der Wissenschaft oder Kunst sind stark miteinander verflochten (Lüsebrink, 2016).

Volkswirtschaften sind vielfältig miteinander vernetzt und voneinander abhängig. Sie sind interdependent. Es gibt eine stetig steigende Zahl von Beschäftigten, die im Ausland tätig sind. Gerade die wirtschaftlichen Faktoren machen deutlich, wie abhängig und beeinflusst wir von anderen sind. Erlässt ein Land wie die USA unerwartet hohe Zölle auf

die Einführung ausländischer Waren, reagieren die Börsen sogleich; die betroffenen Produktionsfirmen geraten in Unruhe, Sorge und womöglich schon bald in ernsthafte Krisen. Interdependenzen gibt es auch in anderen Bereichen. Massenhafte Migrationen, insbesondere forcierte Migrationen, die Menschen zur Flucht bewegen, haben stets in mehreren Ländern Auswirkungen, oft einschneidende. Im Herkunftsland mag man beispielsweise einen *brain drain* beklagen, weil die klügsten Köpfe und bestens ausgebildete Fachkräfte das Weite suchen. In den Durchgangs- und Aufnahmeländern mögen die politisch Verantwortlichen sowie die zuständigen Behörden und Organisationen an ihre Kapazitätsgrenzen gelangen, bestimmte Teile der Bevölkerung sich überfordert oder bedroht fühlen. Ein ebenso gutes Beispiel bilden die ökologischen Folgen moderner, konsumorientierter Lebensweisen. Vielfältige Formen der Umweltverschmutzung belasten unsere natürlichen Lebensgrundlagen – und zerstören weite Landstriche in Ländern, die den prosperierenden Industrienationen und verantwortungslosen Konsumgesellschaften als Müllkippen für Elektroschrott oder giftige Abfälle dienen. Auch der gegenwärtig so viel diskutierte Klimawandel ist bekanntlich ein globales Phänomen. Ein letztes Exempel bilden die keine Grenzen kennenden, sich epi- oder pandemisch ausbreitenden Krankheiten – wie 2019/20 durch das seinerzeit »neuartige« Coronavirus ausgelöst. Alle diese Phänomene zwingen Politik, Wissenschaften, Wirtschaft, Bildungs- und Gesundheitswesen etc. zu weltweiter Kommunikation und Kooperation. Anders lassen sich viele Dinge nicht mehr begreifen, zahlreiche Herausforderungen nicht mehr erkennen und allgemeine Probleme, die die Menschheit insgesamt betreffen, nicht mehr meistern.

Deswegen sind inter- oder transkulturelle Grenzüberschreitungen sowie – allem voran – die Ausbildung *interkultureller Kompetenz* so wichtige Themen, nicht nur für die zuständigen Wissenschaften. Diese viel beschworene Fähigkeit und Fertigkeit ist zu einer *allgemeinen Schlüsselqualifikation* geworden. Sie wird in vielen Berufs- und Handlungsfeldern dringend benötigt – und ist auch in privaten Kontexten unerlässlich, in Familien, bikulturellen Ehen ebenso wie in multikulturellen Freundschaften und Gemeinschaften oder in den kunterbunten Schulklassen und Stadtvierteln der urbanen Zentren sogenannter *postmigrantischer Gesellschaften* (Foroutan, 2021; Terkessidis, 2017; Wonneberger et al., 2023).